

che Problematiken in Krankheitsmuster übersetzt werden, welche danach aus dem Bereich der Politik und Arbeitsgeber Verantwortung in den Krankheitsbereich ausgelagert werden. Die Verantwortung für einen nicht gesundheitsschädigenden Arbeitsmarkt wird von den MachthaberInnen auf das Individuum verlagert, welches, mit einer gewagten Diagnose, zu einer Patientin oder Patienten wird. ForscherInnen haben festgestellt, dass Kinder, deren elterlicher Bildungsstand niedriger als der Durchschnitt ist, mehr ADHS-Pillen schlucken. Soziale Klasse, kulturelles Bewusstsein und Lebensstandard beeinflussen die Gesundheit. Dies ist jedoch keine Schutzbezeichnung mehr. Krankheit wird zum neuen Beruf und wirkt umsatzfördernd. Was bis vor zehn Jahren «normal» war, kann es heute schon nicht mehr sein. Normal ist auch eine Diagnose: «Ein Drittel der Bürger, die Arbeitslosengeld beziehen (Hartz IV), hat aktuell eine Diagnose für eine psychische Erkrankung» (S. 262).

Sein Buch kommt in 15 flotten und zügig zu lesenden Kapiteln daher. Erst geht es darum, wie die Normalen zu Wahnsinnigen gemacht werden. Danach warnt er uns mit: «Vorsicht, Diagnose». Wie unsere Berufsgattung die Verbreitung von seelischem Leiden numerisch aufbauen kann, beschreibt er im Kapitel: «Irren mit Zahlen». Wie die Seelsorge für die Industrie funktioniert reflektiert er kurz und bündig, bevor er sich vertieft mit der Natur unserer Seele beschäftigt. Was diese Psychofallen für Kinder und Jugendliche in sich haben, lesen wir im sechsten Kapitel zum letzten normalen Kind, was nicht nur ironisch gemeint ist. Die neuesten Modediagnosen lösen die alten wie ADHS, LRs nicht ab, sondern ergänzen diese. Wie normal es ist, jedenfalls ehemals für uns Ältere, in der Pubertät nicht immer der Norm der Familie und Gesellschaft zu genügen, wird heute von angestellten Psychiater*innen im Dienste der Big-Pharma abgestritten, und neu als bipolare Störung propagiert. Kasse machen nicht die Kranken, sondern die gewinnorientierten Tablettenverkäufer. Wenn ganz normale Angst zu einer Krankheit wird, sind wir an einer Weggabelung angelangt, in der es nicht mehr weit zum Wasser ist. «Burn-out» die moderne amerikanisierende Diagnose für die Erschöpfungsdepression (oder früher: des Vegetativen Nervenzusammenbruchs) wird heute zu einer legitimen Ausbeutungsstrategie der Arbeitgeber. Auspressen der Arbeitskraft bis zum «geht nicht mehr». Das ergibt heftige Verhaltens epidemien. Danach sollen diese Menschen während ihrer Depression Tabletten schlucken, die ihnen gar nicht dienlich sind. Weil diese, so die seit zehn Jahren aktuelle Forschung, nur bei ganz schweren Depressionen etwas bewirken. Bei leichten bis mittleren Depressionen wirken sie oft schlechter als Placebo, da diese keine unerwünschten Wirkungen zeigen. Wir werden alle älter und nun wird viel Verhalten und Erleben im Alter schon unter die Krankheitserfinder-Lupe genommen.

Sich nicht irre machen lassen von dieser rasanten Entwicklung, viele unserer Lebensschwierigkeiten und üblichen Laster, in Krankheiten und Probleme zu verwandeln, welche die Psychologie und Medizin zukünftig behandeln und lösen soll. Die Quelle der Schwierigkeiten

sind aber nicht medizinischer Art, sondern kommen aus der superkapitalistischen Produktionsform und der Entfremdungstendenz unserer Regierungsstruktur. Arbeitslosigkeit macht nach mindestens einem Jahr die trübsinnige Stimmung aus, welche sich in uns als Schwermut und Gekränktheit breitmacht und uns das Gefühl gibt, nicht mehr gebraucht zu werden. Das raubt einem die psychosoziale Identität. Das ist ein gesellschaftspolitischer Missstand, welcher, so der Autor, nicht mit medizinischen Mitteln geheilt werden kann: «Wer das scheinbar Gestörte und Störende wegmachen will, der unterdrückt Kreativität, vernichtet Vielfalt und erzeugt eine seelische Monokultur» (S. 14). Fazit ist: Wir stören und werden gestört, wir leiden an anderen, so wie andere an uns leiden. So ist das Leben. Aufpassen! Die Psychofallen sind überall aufgestellt, ebenso wie die oft unsichtbaren Sender für unsere Handys. Krisenzeiten ermöglichen frische Widerstandskräfte, welche unseren Seelen innewohnen.

Theodor Itten

Paul L. Janssen (2017): *Als Psychoanalytiker in der Psychosomatischen Medizin. Eine persönliche berufspolitische Geschichte der Psychotherapie, Psychiatrie und Psychosomatik*

Gießen: Psychosozial Verlag. 434 Seiten. € 44,90

Psychotherapie-Wissenschaft 8 (1) 103–104 2018

www.psychotherapie-wissenschaft.info

CC BY-NC-ND

DOI: 10.30820/8242.21

Dieser Rückblick auf das reiche berufliche Leben eines Menschen, der als Kind den Zweiten Weltkrieg hautnah erlebte und als Achtjähriger in den Trümmern des Dritten Reiches aufatmen konnte, dass diese megalomane Zerstörungswut der Machthaber und ihrer Nachläufer*innen, nach zwölf Jahren sein Ende in Trümmern gefunden hatte, leistet auch seinen Beitrag gegen das kollektive Vergessen. Der junge Paul suchte neue und verlässliche sinngebende Strukturen, die er in Schule, Gymnasium und seiner ersten Psychoanalyse finden konnte. Neben seiner eigenen seelischen und somatopsychischen Entwicklung aus Schutt und Asche heraus, zum jungen Arzt und später psychosomatisch orientierten Psychoanalytiker (im Rheinland-Institut ausgebildet), beschreibt der Autor ausgiebigst, die Entwicklung der Psychosomatischen Medizin im Deutschland der vergangenen 50 Jahren. Um diese grosse, bunte und vielfältige Spanne zusammenzuhalten, braucht Janssen nur zehn Kapitel. Janssen ist vieles geworden und, nun im Lebensrückblick, gewesen. Er ist emeritierter Professor für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie der Universität Bochum und war Direktor des Westfälischen Zentrums für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik. Da praktizierte er zusätzlich als Lehranalytiker, wenn er nicht als Leitender Arzt an der LWL-Klinik Dortmund (Landschaftsverband Westfa-

len-Lippe), beschäftigt war. Seine eigenen, in der Literatur dieses Buches ausgewiesenen Publikationen, nehmen fast sechs Seiten in Anspruch. Er sieht dieses Buch, das vom Verleger des Psychosozial-Verlags, Hans-Jürgen Wirth, mitangeregt wurde, als Kaleidoskop «subjektiven und reflektierten psychoanalytischen Denkens und Handelns in der psychosozialen Medizin» an (S. 11).

Spannend zu lesen und mitzufühlen sind seine autobiografischen Schilderungen über seine Beweggründe, als Kriegskind in die Psychoanalyse zu gehen. Hier hätte noch etwas mehr innere Berichterstattung zu seinen Lehrjahren auf der Couch, die vorbehaltlose Kontextualisierung seines gewachsenen Wissens um die Wichtigkeit des Unbewussten, das manchmal harzig zu lesende «Namedropping» seiner vielen Lehrer*innen und Kolleg*innen bereichert. Jedoch: Wir kommen in den Genuss seiner Erfahrungen und Entwicklungen in der stationären Psychotherapie, wo die damals fast revolutionäre Gruppentherapie ein frischer Weg der eigenen und der anderen Befreiung von bürgerlichen Gewohnheiten – noch im Echo der ehemaligen Nazi-Moral – ermöglichte.

Zwangsläufig war Janssen, schon früh als berufspolitisch Interessierter, mit der Weiterentwicklung, Neuordnung und Akkreditierung der ärztlichen und psychologischen Psychotherapie in seinem Heimatland beschäftigt. Es dauerte nicht allzu lange, bis er in der Deutschen Gesellschaft für Psychosomatische Medizin und ärztliche Psychotherapie einen Funktionärsposten übernehmen konnte. Hier stellte er sein vitales Organisationstalent in den Dienst dieser Organisation, die sich zu Themen der Weiterbildung, Krankenhausplanung und zu grundsätzlichen Fragen der ärztlichen Ausbildung vernehmen liess. Er versuchte damit die je eigenen Visionen umzusetzen. Im Kapitel zu Psychiatrie und Psychoanalyse in Dortmund und seiner Arbeit als psychosomatischer Mediziner weicht er der Wiederkehr des Verdrängten nicht aus. Er reflektiert genau und behutsam die Zeit des Nationalsozialismus in der Psychiatrie und im Krankenhaus, das er nun zu leiten hatte. Wie er es während der Dauer eines reich beladenen Berufslebens vollbrachte, die psychosomatische Medizin mit der Psychoanalyse wieder zusammenzubringen (praktische und denkerische Vorgänger sind unter anderem Groddeck und Ferenczi) ist, für einen Aussenseiter wie mich, sehr spannend zu lesen.

Plötzlich kommen wir Leser*innen in einen Bereich der psychoanalytischen Diagnostik und erkennen spätestens jetzt, wie dieser Autor an der Entstehung des OPDs aktiv beteiligt war. Wie viele seiner Generation «musste» er ein eigenes Behandlungs- und Arbeitsmodell entwickeln. Professoren waren damals kleine Könige in ihrem Klinikreich. Wie er es angewendet hat, beschreibt er sehr einleuchtend anhand von faszinierenden Fallbeispielen. Da er in einem Spital nur mithilfe der Gruppentherapie allen Patient*innen therapeutisch etwas anzubieten hatte, schildert er, im neunten Kapitel, ausgiebig über seine Theorie und angewandte Praxis der psychoanalytischen Haltung. Ganz der Berufspolitiker, der er sein aktives Berufsleben lang war, bedachte er die Neuordnung des Verbandswesens in diesem Berufsfeld der Gruppenanalyse.

Zum Schluss des dicht geschriebenen und auf viele seiner früheren Texte zurückgreifenden Buches, zeigt er sich nochmals von seiner subjektiven Seite, indem er über seine Erfahrungen als Dozent, Supervisor und Lehranalytiker schreibt.

Dieses Buch kann leider nicht an einem Wochenende gelesen werden. Es dient eher als ein Kompendium eines exemplarischen Berufslebens und beschreibt die historische Entwicklung unseres breiter gewordenen Tätigkeitsfeldes in der Seelenheilkunst, mit spezieller Berücksichtigung der Tatsache, dass Leben immer eine somatische Erfahrung ist. Es ist nicht zwingend ein «must have»-Buch. Jedoch, wer es in seiner Bibliothek hat, die oder der kann sich glücklich schätzen.

Theodor Itten

**Katharina Kriegel-Schmidt (Hrsg.). (2017):
*Mediation als Wissenschaftszweig. Im Spannungsfeld von Fachexpertise und Interdisziplinarität***

Berlin: Springer. 566 Seiten. € 64,99

Psychotherapie-Wissenschaft 8 (1) 104–105 2018

www.psychotherapie-wissenschaft.info

CC BY-NC-ND

DOI: 10.30820/8242.22

Dieser Sammelband ist eine Premiere zum weiten Fach- und Tätigkeitsgebiet der Mediationsbewegung, welche unsere Kultur des Streitens, des konstruktiven Austragens von Konflikten und deren friedliche Beilegung, im letzten Jahrzehnt nachhaltig verändert hat. Das Ziel dieser gemeinsamen Publikation von 58 Autor*innen aus zwölf Disziplinen in 43 Beiträgen zeigt auf, wie dieser neue Zweig der Sozialwissenschaften, seine eigene bisher geleistete Forschung darstellt. Es ist, das sei schon anfangs gesagt, eine gelungene Gesamtschau dessen, was es heute im deutschsprachigen Lebensraum an spezifischen Forschungsprojekten gibt. Es gibt sie schon, wenn auch leider erst vereinzelt, die Lehrstühle für diesen, sich als eigenständiges Wissenschaftsfeld etablierendes Handlungs- und Forschungsgebiet. Die Vielfalt der je einzelnen Forschungsansätze wird, auch dank finanzieller Hilfe der Deutschen Stiftung für Mediation, welche die Forschergruppe Mediation, die sich für hochschulübergreifenden, transdisziplinären Austausch einsetzt, unterstützt. Hier findet die Leser*in eine Fülle von Kommunikationen, die nicht nur über empirische sozial-phänomenologische und systemische Erforschung von Mediationserfahrungen berichten, sondern im Weiteren auch praktische politische Einsichten darüber vermitteln, was es braucht, um diese Art und Weise der Konfliktlösung dienende Aktivität erfolgreich auszuüben.

Der Band kommt in vier Teilen daher. Im ersten werden die Beziehungen des Forschungsobjektes zu Mediation, die Gegenstandsdefinition und der Blickwinkel bei der